



MICHAEL
LAAGES

Das Finale hört sich an wie ein Pop-Konzert: Kreischen, Pfeifen, Füßetrampeln. Und rhythmisches Klatschen natürlich, eine Spezialität, die mit dem Publikum die alte DDR überlebt hat und inzwischen (wie Ampelmännchen, Rechtsabbiegerpfeil und Genitiv mit Apostroph) auch im alten Westen angekommen ist; dort erkämpfte sich die Kundschaft auf diese Weise normalerweise nur musikalische Zugaben. Die sind aber nun mal nicht vorgesehen im Theater. Der Parteitagjubel findet in Magdeburg statt, und er gilt einer Inszenierung, die in vielerlei Hinsicht ein Kunst-Stück ist, vor allem aber eine Verführung der ganz besonderen Art. Wie Don Juan die Frauen, so hat der Magdeburger Intendant Tobias Wellemeier selbst strenge Konservative im Publikum verführt zu Dingen, die sie sonst weit von sich weisen würden.

Denn Molières „Don Juan“ ist (um den Zentralbegriff einer zum Glück längst wieder beendeten Nonsens-Debatte zu zitieren) vordergründig vor allem *Ekeltheater*: die Bühne ein Saustall aus Modder und Schlamm, in dem sich der Titelheld fleißig suhlt (die Wäscherei des Magdeburger Theaters kriegt viel zu tun nach diesem Abend!); es wird dekorativ Fisch ausgenommen und drastisch auf Tischen gevögelt, es wird mit dem Feu-

Schlamm Schlacht contra

Jürgen Kruse ist zurück, Tobias Wellemeier macht sich auf den Weg – und beide bringen Molières Don Juan auf die Bühne

erwehrslauch in die immer heiße Hose gespritzt, zur Abkühlung des immer überhitzten Geschlechts, und reichlich roter Wein sprüht in die ersten Reihen. Bei Buchung der Plätze da vorn gibt's übrigens auf Wunsch einen Plastikschtanzanzug gratis dazu – und vielleicht ist ja diese Cellophan-Verhüllung Wellemeyers tollster Trick. Denn nun fotografieren sich Königin und König Kunde gegenseitig in dieser Ganzkörperschutzfolie (mit Kapuze!), und schon ist der potenzielle Skandal ein heiteres Happening. Und wir sind dabei gewesen! Die von weit her aus Thüringen angereisten Damen in Reihe 6 jedenfalls raunen die ganze Vorstellung über „Huch!“ und „Na so was!“, und eigentlich finden sie das alles ja ein bisschen ähäh und igitigitt; aber zum Schluss sind sie feste mit dabei beim Dauerjubiläum. Da staunt der Laie, und der Fachmann wundert sich. Tobias Wellemeier hat auch ein Gesellenstück in angewandter Massenpsychologie geliefert.

Jürgen Kruse ist ein Dompteur der ganz anderen Art; er bringt das Publikum der Premiere am Leipziger *Centraltheater* immerhin und durchaus noch so weit, dass es auf Steilvorlagen von der Bühne („Sollen wir lieber aufhören?“) noch wie erwartet reagiert. Ein Pop-Konzert hingegen ist auch in diesem Blick auf „Don Juan“ verborgen; denn natürlich begleitet (wie auch in früheren, besseren Zeiten) ein edelst sortierter Soundtrack Kruses Phantasien. Nur damit konnte der Theater-Sonderling aus Hamburg ja stilbildend wirken, diesen Musik-Mix beherrschen mittlerweile viele ganz gut – wenn auch keiner wie er. Ansonsten aber hatte der Theaterbetrieb diesen Jürgen Kruse ja ein paar Jahre über links liegen lassen. Nach den Jahren mit Leander Haußmann und Dimiter Gotscheff in Bochum und Kurzzeit-Erfolgen am Thalia Theater in Hamburg und am Deutschen Theater in Berlin, den Mode-Bühnen einer postspektakulären Epoche, geriet Kruse ins Abseits; auch durch eigene Schuld. Er



Foto: R. Arnold/CT (1), Hans-Ludwig Boehme (2)

Rumpelkammer

macht's halt niemandem leicht. Dann aber holte ihn zuerst Peter Carp nach Luzern (und er wird Kruse demnächst auch nach Oberhausen holen – so lange es da noch ein Theater gibt), im vorigen Jahr platzierte Karin Beier, die neue Intendantin, Kruse in Köln, und jetzt hat sich Sebastian Hartmann in Leipzig auf dieses Unikat eingelassen. Kruse reloaded – wie schön.

Seine Molière-Phantasie ist furios und fundamental: mit Hagen Oechel als Anti-Held im Mittelpunkt, der eigentlich die ganze Zeit über nur auf der Bühne herumhockt, gelegentlich brummelt und bramabasiert, raucht, kiff, säuft und im Grunde eher unangenehm berührt ist, wenn ihm da noch einmal eins der wilden Weiber ans Gemächt will. Ein erledigter Fall, der Weiberheld und große Flachleger ist hier lange schon am Ende. Manuel Harder, sein Sganarelle, spielt ihm noch einmal alle alten Posen vor, mimt schließlich auch noch den „Steinernen Gast“ für ihn – bevor ein Monstrum von Standbild wie August der Starke die zitaten-satte Rumpelkammer-Bühne von Volker Hintermeier füllt. Dann fallen beide final aus der Rolle und beenden schlankweg

das ganze Theater: Jetzt, das sagt der Diener seinem Herrn, müsste eigentlich ja noch dieses ganze Brimborium von Höllenfahrt und Untergang folgen; aber stattdessen schauen die zwei beiden lieber noch der letzten großen Bühnen-Verwandlung zu, mit blutrotem Höllenfeuerschein, mit Kreuz und allem Drum und Dran.

Keiner kann das wie Kruse: sich mit lakonischem Tingeltangel und schrillumem Firlefanz aus dem Theater hinaus inszenieren, ohne es tatsächlich zu verlassen. Denn zugleich setzt er ja ganz konventionell, fast altertümlich auf feinstes Handwerk – auf die von (wie immer) Klaus Figge strukturierten Fechtereien und auf Bilder-Ikonen wie hier die der Donna Elvira. Birgit Unterweger, ganz die unnahbar verschleierte Schönheit (wenn auch mit Kind an der Hand), schreitet in Leipzig wie verzaubert durch Juans Gefühlssteinbruch, während Artemis Chalkidou als Bauernmädchen Charlotte sich dagegen noch die Kleider vom Leib reißt für dieses hohle Wrack. Aber natürlich sind nicht alle verbliebenen Figuren so klar zu fassen. Kruses „Don Juan“ ist über weite Strecken auch ein Rausch, zu-

weilen vielleicht sogar nur ein Irrsinn und Blödsinn. In jedem Fall jedoch unvergleichlich.

In Wellemeyers Schlammschlacht hingegen sind alle Zutaten und Bausteine immer klar kenntlich, und der Regisseur setzt viele Teilchen zusammen. Camill Jammal, sein Sganarelle, nimmt reichlich Komiker-Anleihen bei Mister Bean, und auf dem Fischmarkt (Molières Dorf), wo Don Juan gleich zwei schmucke Mädels erlegt (Katharina Brankatschk und Susanne Krassa), wird breitestes Platt gesnackt. Franziska Melzer setzt als verlassene Elvira (wie Eddie Irlle und Florian Schmidtke in den Rächer-Rollen ihrer Brüder) ganz aufs traditionelle Melodram. Und der „Steinerne Gast“ erscheint als Friedhofsstatue sogar ganz von engelhaftem Geflügel umgeben – Kitsch pur! Aber mit Absicht. Juan schließlich geht tatsächlich (und per Bühnenversenkung) unter im Morast, mit dem Iris Kraft die Bühne von Anfang füllte. In Wolfgang Vogler, Wellemeyers Protagonist seit vielen Jahren (und vermutlich dann auch ab nächster Saison in Potsdam), fließen all diese Zutaten zusammen – expressiv und exzessiv verausgabt er sich in einer Art von Dauerexorzismus. Die Dramaturgie raunt dazu zwar ein wenig arg bedeutungsschwanger vom „Ende der Spaßgesellschaft“, das sich hier manifestiere; vor allem aber breitet sich die noch einmal halt- und hemmungslos aus. Anything goes, alles ist erlaubt. Wer hier von Moral redet, kann nur ein Philister sein. Aber dagegen hilft ja die Schutzhülle aus Cellophan.

Was die Moral betrifft, hat übrigens Kruse in Leipzig den besseren, klügeren Einfall: Auch Don Juans Vater ist hier ein schmieriger Genießer mit jüngstmöglichen Mädchen auf dem Schoß. Also: wie der Vater, so der Sohn. Nur dass die Söhne vor den Vätern dran glauben müssen. In Leipzig wie in Magdeburg ist dieser Höllentripp

Verführungskunst:

1 | Sebastian Grünewald, Manuel Harder und Birgit Unterweger in Jürgen Kruses „Don Juan (like a rolling stone)“ am Schauspiel in Leipzig.

2 | Katharina Brankatschk, Wolfgang Vogler, Susanne Krassa und Camill Jammal (hinten) in Tobias Wellemeyers Inszenierung am Theater Magdeburg.

